

Kautzen und Český Rudolec: Zwillingssorte an der Systemgrenze?¹

Die nur etwa 15 Kilometer Luftlinie voneinander entfernten Ortschaften Kautzen und Český Rudolec (Böhmisch Rudoletz) waren seit 1948 nicht nur durch die Staatsgrenze zwischen Österreich und der Tschechoslowakei, sondern auch durch die Systemgrenze zwischen „West“ und „Ost“ voneinander getrennt. Ziel der Studie ist es, Entwicklungslinien zu verfolgen, Unterschiede und Parallelen nachzuspüren. Sie konzentriert sich dabei vor allem auf die 1970er und 1980er Jahre, als die unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme gefestigt schienen und dennoch eines davon 1989 gleichsam über Nacht – oder im Fall der Tschechoslowakei binnen knapp zweier Wochen – verschwunden ist.

Zur Ausgangslage im Jahr 1945 auf Makro- und Mikroebene

Das Jahr 1945 markiert sowohl für die Republik Österreich als auch die Tschechoslowakei das im Wesentlichen von außen herbeigeführte Ende der NS-Diktatur. Während jedoch die Tschechoslowakei als Siegerstaat galt, lebte Österreich bis zum Staatsvertrag von 1955 in einer Art Zwitterstellung zwischen „Besiegten“ und „Befreiten“. Die Regelungsmechanismen für den Umgang mit dem Erbe der NS-Zeit wiesen in ihren legislatischen Grundlagen wie auch in der Umsetzung Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten auf. Die Tschechoslowakei versuchte sich bekanntlich der für die Katastrophe von Besetzung und Besatzung verantwortlich gemachten deutschen Staatsbürger durch Vertreibung und Aussiedelung zu entledigen. Als Grundlage dienten dabei einige der Dekrete des Präsidenten der Republik („Beneš-Dekrete“), die den Verlust der Staatsbürgerschaft und die Totalkonfiskation des Vermögens, kurz den völligen Verlust der Lebensgrundlagen regelten, sowie das Potsdamer Abkommen, das die Maßnahmen der Aussiedelung international *via facti* legitimierte. Parallel dazu wurden mithilfe der Retributionsgesetze Verantwortliche für Verbrechen ungeachtet ihrer Nationalität zur Verantwortung gezogen. Auch Österreich implementierte Gesetze zur Verfolgung der NS-Verbrechen. Die politischen Systeme waren so unähnlich nicht. So kam es zur Bildung von ‚kartellisierten‘ Parteiensystemen: In Österreich wurden anfangs von der Besatzungsmacht nur drei Parteien zugelassen, in der Tschechoslowakei waren es im Rahmen der „Nationalen Front“ im tschechischen Landesteil immerhin vier. Überparteilich organisierte Massenorganisationen wie Gewerkschafts- und Jugendverbände sollten die neue Einheit des Volkes im Gegensatz zu den aufgesplitterten „Ersten Republiken“ verkörpern.

Blicken wir nunmehr auf die beiden Ortschaften. Rudoletz war bis 1945 ein binationaler Ort gewesen. Als Resultat von ökonomisch bedingter Abwanderung von deutschen (Klein-)Bauern waren von der Böhmisches-Mährischen Höhe kommend im Lauf des 19.

Jahrhunderts Tschechen zugezogen. Nach der Errichtung des Tschechoslowakischen Staates 1918 wurden aus der zunächst noch relativ kleinen, marginalisierten Minderheit Angehörige des inoffiziösen tschechoslowakischen Staatsvolkes. Der Bau der tschechischen Schule sorgte für Zuzug an Lehrern und Beamten. Den größten Einschnitt stellte die Gründung der Staatlichen Forste im Zuge der Aufteilung des herrschaftlichen Großgrundbesitzes 1924 dar. Sozioökonomisch kann Rudoletz als land- und forstwirtschaftlich sowie gewerblich geprägter Mischort bezeichnet werden. Landwirtschaftliche Hauptanbaufrüchte waren Erdäpfel, Roggen, Hafer und Gerste. Als Pfarr- und Schulort war es Mittelpunkt für die landwirtschaftlich geprägten Dörfer der Umgebung und verfügte über die entsprechenden Serviceeinrichtungen. Die Hauptstraße verband Schloss, Schule, Meierhof und Kirche mit Bauernhöfen, Gasthäusern und Geschäften; an den Rändern hatten sich Kleinhäuslerviertel entwickelt. Eine Dominante des Ortes wurde das 1925 errichtete, überdimensionierte Gebäude der tschechischen Masaryk-Bürgerschule, das die tschechische Präsenz im Ort verkörperte.

Die Kontinuität der tschechischen Anwesenheit unterschied Rudoletz von den weiter südlich gelegenen, fast ausschließlich deutschsprachigen Ortschaften, sodass die „Stunde Null“ im Mai 1945 hier nicht zum totalen Kontinuitätsbruch geführt hatte. Die Anwesenheit eines deutschen Kriegsgefangenenlagers bedingte, dass die Aussiedelung der Deutschen nicht wie in der Umgebung durch einen radikalen Einschnitt vonstattenging, sondern sich fast ein halbes Jahr lang das deutsch-tschechische Zusammenleben unter den allerdings drastischen antideutschen Maßnahmen der Tschechoslowakischen Dritten Republik prolongierte.²

Die darauf folgenden Prozesse der Neubesiedelung unterschieden sich nur in Nuancen von denen in den Nachbarorten. Resultat des relativ großen Anteils an „Altsiedlern“ war immerhin die relative Stärke der nationalen Sozialisten³ und der christlichen Volkspartei⁴ im Ort. 1946 standen den 107 Stimmen für die Kommunisten⁵ 37 für die Volkspartei, 30 für die nationalen Sozialisten und neun für die Sozialdemokraten gegenüber.

In Kautzen war der Bruch nach 1945 nicht so stark. Während der NS-Ortsgruppenleiter nach Westen flüchtete, endeten die Strafverfahren gegen die übrigen NS-Funktionäre mit Einstellungen oder bedingten Verurteilungen. Die wegen ihrer Anwartschaft oder Mitgliedschaft bei der NSDAP außer Dienst gestellten Lehrer an der örtlichen Volks- und Hauptschule wurden bereits zwei Jahre darauf wieder zur Dienstleistung herangezogen. Integration, nicht Exklusion stand am Programm. Sozioökonomisch konnte (und kann) Kautzen als gewerblich-landwirtschaftlich-industriell geprägter Mischort bezeichnet werden. Typisch für die Region war die Dominanz der Textilwirtschaft in Kombination von Fabriksarbeit und Heimweberei; Hauptprodukte waren Frottéwaren wie etwa Handtücher. Viele der (Heim-)Weber besaßen noch Kleinstlandwirtschaften zur Eigenversorgung und um Zeiten der Erwerbslosigkeit zu überbrücken. Die Landwirte betrieben Mischwirtschaft mit Viehzucht, Milchwirtschaft und Ackerbau; Hauptanbaufrüchte waren Roggen und Erdäpfel. Ein in der später eingemeindeten Nachbarortschaft Illmau gelegener Meierhof kam 1957 in Besitz eines zugezogenen innovationsfreudigen Landwirtschaftsingenieurs, der 1964 einen eigenen Getreidesilo errichtete und so in Konkurrenz mit der Raiffeisen-Genossenschaft und ihrem Lagerhaus trat.⁶ Noch nach 1945 gab es im Gebiet der damaligen Marktgemeinde zwei Getreidemühlen. Der Großteil des Waldes war (und ist) im Besitz der Herrschaft Dobersberg der Familie Szapary.

Kautzen war Mittelpunkt der Pfarrgemeinde, aber auch gewerbliches und infrastrukturelles Zentrum für das bäuerlich-industrielle Umland sowie ein im Vergleich zu seiner Größe relativ bedeutender Schulort. Bereits 1927 nahm hier eine Hauptschule den Regelbetrieb auf. Kautzen war damit im Bezirk Waidhofen an der Thaya neben dem Bezirksort der zweite Hauptschulstandort. Die Lehrerschaft spielte eine wichtige Rolle im kulturellen und gesellschaftlichen Leben des Ortes. Vor wie nach dem Zweiten Weltkrieg bestand ein (Gasthaus-)Kino sowie eine (Pfarr-)Bücherei.⁷

Die soziökonomische Gliederung manifestierte sich auch im Ortsbild. Am Hauptplatz gruppierten sich Pfarrhof, Kirche, Gasthaus und Geschäfte; hier mündeten zwei Straßen mit Landwirtschaften, Kleinlandwirtschaften und Fabriksgebäuden sowie eine Zeile mit Bürgerhäusern. Daran schloss sich das Kleinhäusler- und Arbeiterviertel an. An den Ortsrändern entstanden in der Zwischenkriegszeit einige Bürgervillen. Vorwiegend bäuerlich geprägt waren dagegen die zur Marktgemeinde Kautzen gehörigen, südlich gelegenen Ortschaften Kleingerharts, Triglas und Pleßberg.

Die Nationalratswahlen im November 1945 brachten der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) 307 Stimmen, der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) 100 und der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) 18. Das nationalsozialistische Segment wurde politisch von der ÖVP aufgesogen.⁸ Das jüdische Eigentum – zwei Geschäfte – wurde nicht restituiert, sondern blieb im Vergleichsweg im Eigentum der neuen Besitzer.⁹ Das gesellschaftliche Leben der Nachkriegszeit wurde vom erstarkten Katholizismus dominiert, der auch Ausstrahlungskraft auf die sozialistischen Kernschichten des Ortes entwickelte. Die bis 1938 von Gewerbetreibenden, aber auch von Lehrern getragene „fortschrittliche“, kirchenferne, nationale, später meist nationalsozialistische „Intelligenz“ konnte an den 1946 wiedergegründeten Sportverein ‚andocken‘ und relativ früh wiederum einen Gegenpol zur Kirche bilden. Der relativ hohe Anteil an Beamten war auf die Anwesenheit eines Gendarmeriepostens, vor allem aber der Zollwachabteilung mit der auch architektonischen Präsenz in Gestalt des 1928 errichteten großen Zollhauses zurückzuführen.

Zwei (Sinn-)Systeme: Die 1950er und 1960er Jahre

Ort und Gemeinde Kautzen blieben gesellschaftlich von der Kirche dominiert. Schlüsselfiguren waren dabei die Kapläne, die trotz ihrer jeweils nur kurzen Aufenthaltsdauer in der Pfarre sowohl als Ansprechpersonen als auch Motoren im Aufbau einer katholischen Jugendbewegung fungierten. Der „Jugendbekenntnistag“ versammelte 1956 etwa 900 Jugendliche aus dem Dekanat Waidhofen/Thaya in Kautzen. Aber auch die Primizen von vier aus der Pfarre stammenden Neupriestern wurden zu machtvollen Kundgebungen des erstarkten Katholizismus. Zentrum des Pfarrlebens wurde das 1949 errichtete Pfarrheim (Jugendheim), in dem gut besuchte und akklamierte Theateraufführungen der Katholischen Jugend (KJ) aufgeführt wurden. Aber auch in den einzelnen Ortschaften wurden Gruppen gegründet und Theater gespielt. Ein Jahrzehnt später brachten die Kapläne moderne Gitarrenmusik und Gospel, Jazz und Rock'n'Roll nach Kautzen.

Ein alternatives Angebot zur Gestaltung der Freizeit bot den Jugendlichen nur der Sportverein, in dem seit 1947 sogar eine Damenhandballgruppe existierte, der vor allem Töchter der Bürgerschaft und Beamten, aber auch Junglehrerinnen angehörten. Parteipolitische

Jugendorganisationen waren keine vorhanden; das Ländliche Fortbildungswerk (LFW), der „Sprengel“, etablierte sich erst später und konnte an die Attraktivität der KJ nicht heranreichen. Während in den (später eingemeindeten) Ortschaften Illmau, Reinberg/Dobersberg und Engelbrechts, die einen hohen Anteil an Kleinlandwirten und Webern aufwiesen, starke sozialistische Fraktionen zeitweise auch den Bürgermeister stellten, blieben Kautzen und die übrigen Orte der Pfarr- und späteren Großgemeinde in der Hand der ÖVP.

Die 1950er und 1960er Jahre standen gemeindepolitisch im Zeichen des Aufbaus der örtlichen Infrastruktur. Erstes großes Projekt war der Neubau der Hauptschule sowie die Errichtung einer Ortswasserleitung gemeinsam mit der Nachbarortschaft Illmau, die zwar über mehr Einwohner, jedoch kaum Einnahmen verfügte, sodass sie sich bereits 1965 mit Kautzen vereinigte. Es folgten Asphaltierung und Neubau von Straßen und Güterwegen.

In Rudoletz standen die 1950er Jahre im Zeichen der von außen gesteuerten Umwandlung zum „Sozialismus“. Nukleus für die weitere wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung war der herrschaftliche Großgrundbesitz, der bereits 1945 gemeinsam mit der Dominanten des Ortes, dem im Stile der englischen Neugotik errichteten Schloss, verstaatlicht wurde. Meierhof, Brennerei, Gasthaus, Sägewerk und Mühle waren ab diesem Zeitpunkt in Staatsbesitz. Staats- und Herrschaftsforst wurden vereinigt, 1956 entstand schließlich ein Zweigbetrieb der Tschechoslowakischen Staatswälder, der im Laufe der nächsten Jahre ständig vergrößert wurde.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft wurde synchron zur gesamtstaatlichen Entwicklung zu Beginn der 1950er Jahre eingeläutet. Im Rahmen der Kombination aus Druck, Repression und Versprechungen wurde auch in Rudoletz im Zuge der gesamtstaatlich geführten „Kulakendebatte“ zur Liquidierung der privaten Landwirtschaft eine abgeforderte Liste von fünf „Dorfreichen“, allesamt Altsiedler, ausgearbeitet und an die Regierung weitergeleitet.¹⁰ Erst 1952 trat jedoch die Mehrheit der Landwirte in das Staatsgut ein. 1955 standen 239 am Staatsgut arbeitenden nur mehr elf selbstständig wirtschaftenden Landwirten gegenüber, ein Jahr darauf dann gar nur mehr vier. Ebenso zwangsliquidiert wurden alle Handwerks- und Gewerbebetriebe.¹¹

Dem ökonomischen Druck zur Gleichschaltung folgte der politische und ideologische. Nach dem „Coup de Prague“ im Februar 1948 wurde der örtliche Nationalausschuss von den nicht genügend willfährigen nationalen Sozialisten und Mitgliedern der Volkspartei „gesäubert“. Die faktische Leitung der Gemeindegeschäfte übernahm der „Aktionsausschuss der Nationalen Front“, dessen Dreier-Führung sich aus einem Lehrer, einem Landwirten und einem Forstangestellten zusammensetzte. Ideologischer Hauptgegner war jedoch der agile Pfarrer, der im Nationalausschuss als Abgeordneter der Volkspartei agierte und mit für den (im Vergleich zu den Nachbarortschaften erstaunlich) hinhalten den Widerstand der Nichtkommunisten gegen den lokalen KP-Putsch verantwortlich war. Erst das Jahr 1951 sollte den endgültigen Vernichtungsschlag der KP gegen ihren einzigen realen ideologischen Gegner in Rudoletz bringen: Im Zuge der groß angelegten Kampagne gegen die Kirche wurde der Pfarrer auf Geheiß des zuständigen „Bezirks-Kirchenreferenten“ im August 1951 aus dem Ort entfernt, interniert und schließlich dauerhaft versetzt. Die ideologische Arbeit wurde durch die Übernahme der gesamtstaatlich organisierten Aktionen wie dem „Friedensmarsch“, der Manifestation gegen den Korea-Krieg, unterstützt. Bereits bei den „Wahlen“ im Mai 1948 nach dem „Coup de Prague“ erreichte die

nunmehrige Einheitsliste der Nationalen Front in Rudoletz 100 Prozent der Stimmen. Diese Einheit war jedoch nur eine scheinbare: Exklusion, nicht Integration war die Folge der radikalen Umwandlung zum „Sozialismus“ im Ort.

Zentrales Projekt der Gemeindeführung war die Errichtung eines „Kulturhauses“, das im Juni 1948 seiner Bestimmung als neues Zentrum des gesellschaftlichen Lebens übergeben werden konnte und unter anderem Theater- und Filmvorführungen diente. Daneben gehörten der Straßenbau sowie die Installierung des Ortsrundfunks zu den infrastrukturellen Prioritäten der Gemeindepolitik. 1950 wurde der erste Kindergarten im Gebäude der Schule eingerichtet und ebenso wie diese in die Bemühungen zur Schaffung des neuen „sozialistischen Menschen“ einbezogen.¹²

Eine Modernisierung? Die ‚langen‘ 1970er Jahre

Die 1970er Jahre standen in Kautzen im Zeichen der letzten Blüte des Fordismus. Die örtliche Textilindustrie erlebte synchron zur Entwicklung im oberen Waldviertel einen neuen Aufschwung. Die Textilfirma Hermann errichtete 1975 eine neue Fabrikshalle im „Flachdach-Stil“. In diesen Jahren war der Bedarf an günstigen Arbeitskräften so groß, dass auch die ersten Gastarbeiter in Gestalt einiger türkischer Familien, aber auch junger Männer aus Jugoslawien in die Gemeinde kamen.¹³ Die zunehmende Frauenbeschäftigung führte zur Errichtung eines Kindergartens im ehemaligen Schulgebäude von Engelbrechts. Die örtliche Raiffeisenkassa hatte bereits 1965 auf Vollbetrieb umgestellt und begann sich zu einer modernen Geschäftsbank zu entwickeln; die Waldviertler Sparkasse eröffnete 1982 eine Filiale in Kautzen. Die örtlichen Geschäftsleute schlossen sich überregional agierenden Ketten an, um im härter werdenden Kampf um die Kunden weiterhin reüssieren zu können, blieben aber vorerst noch Hauptadressat des täglichen Einkaufes. Weiterhin gab es einen Bäcker, zwei Fleischhauer sowie drei Lebensmittelgeschäfte im Ort. Dazu kam das Raiffeisenlagerhaus mit angeschlossenem Lebensmittelmarkt. Die Filialen der Einzelhandelsketten Meinel und Konsum in der Bezirkshauptstadt wurden vorwiegend zur Abdeckung außergewöhnlicher Einkaufswünsche frequentiert. Während das „alte“ Handwerk (Schneider, Schuster, Wagner) mit der Pensionierung der Eigentümer endgültig verschwand, hatten einige Betriebe den Umstellungsprozess zu Installateuren, Spenglern, Automechanikern, Möbeltischlern und Raumausstattern bewältigt oder erfolgreich den Neustart gewagt.

1981 standen 331 (52 Prozent) in der Gemeinde beschäftigten Gemeindebürgern 305 Auspendlern gegenüber (48 Prozent). Von den 1981 in Kautzen beschäftigten Personen waren 28 Prozent im Primärsektor tätig, 43 Prozent im sekundären und 29 Prozent im tertiären Sektor.¹⁴ Im Jahr 1980 bewirtschafteten 16 der 146 selbständigen Landwirtschaftsbetriebe mehr als 30 Hektar, 80 zehn bis 30 und 40 zwei bis zehn Hektar.¹⁵ Im Vergleich dazu wirtschafteten 1970 noch 188 Landwirte, davon 76 Prozent im Vollerwerb.¹⁶

In der Hauptschule kam es im Laufe der 1970er Jahre in der Lehrerschaft zum Generationenwechsel. 1977 waren nur mehr zwei der 15 Lehrkräfte der Hauptschule vor 1945 geboren, sieben waren 1940er Jahrgänge, sechs 1950er Jahrgänge. Von den nach 1945 geborenen stammten bis auf zwei alle aus dem Kautzner Pfarrgebiet. Ihre Schulbildung hatten die meisten nach der örtlichen Volksschule entweder am Gymnasium in der Bezirksstadt

Waidhofen/Thaya oder in einer der Lehrerbildungsanstalten in Krems, Wiener Neustadt und Strebersdorf genossen.¹⁷ Gemeinsam mit den Bankangestellten (oft in Ehe verbunden), den jungen Betriebsnachfolgern der örtlichen Geschäftswelt, einigen Managern der (Textil-)Firmen, den Großgrundbesitzern und jungen Zollwachbeamten bildeten sie ein informelles Netzwerk, das durch den gemeinsamen Schulbesuch der Kinder noch verstärkt wurde. Verbunden damit war eine gewisse Entfremdung von der meist bäuerlichen Herkunftsfamilie mitsamt den am Hof verbliebenen Erben. Distanz hielt man auch zur örtlichen Arbeiterschaft, obwohl sich vielfältige Berührungspunkte ergaben und sich frühere Distinktionsmerkmale abgeschliffen hatten. So wurde etwa der 1965 eingeführte „Sportler-Maskenball“ am Faschingssamstag vor dem arbeitsfreien Sonntag anstelle des bürgerlich-bäuerlichen „Bürgerballs“ am Faschingsmontag (!) zur gemeinsamen repräsentativen Faschingsballveranstaltung. Bezugspunkt war zum Teil die Bezirkshauptstadt mit ihren vielfältigen Angeboten des Einkaufs und kulturellen Angebots, das sich jedoch meist auf Gastspiele von aus Wien kommenden Vertretern der bürgerlichen Hochkultur beschränkte. Erst die Gründung des Folkclubs Waidhofen an der Thaya brachte auch neue Angebote abseits der Hochkultur in die „Provinz“. Politische Heimstätte der Lehrerschaft war die ÖVP, genauer deren Teilorganisation ÖAAB (Österreichischer Arbeiter- und Angestelltenbund). Der Beitritt zu dieser wurde vorausgesetzt und von Seiten der Betroffenen auch nicht näher hinterfragt.

Der Lehrerberuf brachte nicht nur soziales Kapital, sondern auch Tagesfreizeit mit sich, die zum erheblichen Teil gemeinsam in den Organisationen und Vereinen der Gemeinde verbracht wurde. Ort der Freizeitgestaltung war vor allem der Sportverein, der nach einer zehnjährigen Unterbrechung 1964 wiedergegründet worden war. Wie bereits bei seinen beiden Vorgängern, waren auch diesmal Vertreter des örtlichen Bürgertums die maßgeblichen Protagonisten und stellten auch die Obleute. In einem gewissen Konkurrenzverhältnis zum Sportverein stand die örtliche Feuerwehr. Der Rangstreit auf der Ebene der Symbolik zwischen den beiden im Ort tonangebenden Institutionen stand symbolisch für die Trennung zwischen Landwirten in Kautzen und den Dörfern auf der einen und dem Bürgertum auf der anderen Seite.

Dennoch gab es auch Überschneidungen, standen die Zeichen auf Integration. Im Sportverein kamen zu den Vertretern des „alten“ Bürgertums jetzt die „neuen Mittelschichten“, vor allem Lehrer und Zöllner, als Funktionäre. Die Fußballmannschaften entwickelten Anziehungskraft auch auf die bäuerliche und dörfliche Jugend sowie die Arbeiterschaft. 1970 kamen zum Fußball die Sektionen „Turnen und Leichtathletik“ und 1972 „Motorsport“ hinzu. Mit Herbert Kasess übernahm 1973 zum ersten Mal ein Vertreter der Lehrerschaft die Stelle des Obmanns.¹⁸ Vor allem die Großereignisse wie die überregional ausstrahlenden Motor-Cross-Rennen und die damals sehr populären Wandertage erforderten personellen wie logistischen Großeinsatz mit enormen zeitlichen Aufwand für die ehrenamtlichen Funktionäre, für die der Verein zu einer Art „zweiter Familie“ geworden war. Neben dem schulischen und außerschulischen Sport bot der alteingesessene Gesangsverein „Hilaria“ den musikalisch begabten Lehrern ein Bestätigungsfeld.

Dagegen sank die Attraktivität der Kirche, obwohl die Katholische Jugend für die Sozialisierung weiterhin eine nicht unerhebliche Rolle spielte. Deren Aktionsradius hatte sich aber mittlerweile von der Pfarr- auf die Dekanatsgrenzen ausgedehnt. Im nahen Peigarten entstand in der ehemaligen Volksschule ein erstes Jugendzentrum: „Programm war jedes

Wochenende einfach über die Jugendgruppe und die Kapläne [...] und da sind wir zusammen gekommen eigentlich vom ganzen Bezirk.“¹⁹

Über die durch das Studium an Hochschulen und Universitäten überregionale Verankerung einzelner Aktivisten kamen auch die Themen und Aktivitäten der „neuen sozialen Bewegungen“ in christlicher Grundierung mit nicht allzu großer zeitlicher Verzögerung in den Ort: Engagement für die „Dritte Welt“, Arbeit mit Behinderten, rhythmische Messen. Über die Aktionen gegen das geplante Kraftwerk Zwentendorf und das atomare Endlager im Waldviertel wuchs man in die beginnende Umweltbewegung hinein.

Jugendtreff war aber auch das Gasthaus Koch. Guido Koch hatte das früher gutbürgerliche Gasthaus bereits in den 1960er Jahren zu einem „Szenetreffpunkt“ unter dem Namen „China-Town“ umgebaut, dessen Strahlkraft parallel zur beginnenden Vollmotorisierung bis in die Bezirkshauptstadt und darüber hinaus wirkte und unter anderem auch den jungen, später sehr populären österreichischen Entertainer Peter Rapp in seinen Bann zog. Koch war Alternativer und Szenewirt, bevor sich diese Begriffe überhaupt etabliert hatten, durch seine Herkunft aus alteingesessener Bürgersfamilie und seine kommunikative und symbolische Verankerung im Ort jedoch weder Außenseiter noch Aussteiger. Am anderen Ende des Spektrums stand der modernisierungsfreudige deutschnationale Gemeindearzt, der etwa mit der Errichtung einer „finnischen Sauna“ einen Pionierschritt setzte, der Kautzen als „Marke“ überregional positionierte. Ebenfalls überregionale Aufmerksamkeit gewann der Ort durch eine vorgebliche „Heiligenbild-Erscheinung“, die der Tochter einer Bürgersfamilie widerfahren war. Die „heilige Quelle“ im unweit des Ortes gelegenen „Rosental“ entwickelte sich seit den frühen 1970er Jahren zum Ziel eines nicht kirchlich sanktionierten Wallfahrtstourismus.²⁰

Symbolisch für die Kräfteverschiebung im Ort stand die ‚Übernahme‘ des traditionell von der Katholischen Jugend ausgerichteten Sonnwendfeuers und Kirtags durch Feuerwehr bzw. Sportverein, zunächst noch unter Beibehaltung der traditionellen Formen und Mitwirkung des Pfarrers.



Abbildung 1: Die Dominanten von Kautzen: Raiffeisen-Lagerhaus und Pfarrkirche

[Abbildung siehe Druckfassung]

(Wikimedia Commons)

Politisch standen die Jahre im Zeichen von Modernisierungs- und Zentralisierungsmaßnahmen. Die vom Land Niederösterreich initiierten Gemeindezusammenlegungen dominierten die Gemeindepolitik(en). Nachdem die Fusion von Kautzen und Illmau bereits vonstattengegangen war, gab es einen positiven Präzedenzfall. Dazu kam, dass die geplante neue „Großgemeinde“ mit der Pfarre ident sein sollte und somit ein Referenzrahmen vorhanden war. Der Zusammenlegung der Gemeinden vorangegangen war die Schließung der Volksschulen in den Ortschaften Engelbrechts (1965) sowie Reinberg-Dobersberg und Groß-Taxen (jeweils 1968). Die Zusammenlegung beförderte die Landespolitik, die sich als Mischung aus Benefizien und Warnungen bei Nichtbefolgung der Empfehlungen charakterisieren lässt. Nur im traditionell sehr selbstbewusst auftretenden Engelbrechts gab es ernsthafte Widerstände. Erst durch die persönliche Anwesenheit von hohen Vertretern der Landesbürokratie sowie einem vorteilhaften Vereinigungsübereinkommen ließen sich die Engelbrechts schließlich doch „überzeugen“.²¹ Die bisherigen Bürgermeister wurden zum allergrößten Teil (geschäftsführende) Gemeinderäte der neuen Großgemeinde. Die nunmehr neu bestellten Ortsbesorger-Ämter in den ehemals eigenständigen Ortschaften wurden – bis auf eine, wo die Fusion auch zum Generationenwechsel genutzt wurde – von den ehemaligen Bürgermeistern ausgeübt.

An der politischen Kräfteverteilung änderten die Zusammenlegungen wenig. Dominiert im Gemeinderat blieb die ÖVP, der eine relativ starke SPÖ gegenüberstand.²² Die Volkspartei hatte sich zu einer Catch-all-Partei entwickelt, ihre Bindung an den örtlichen Katholizismus wurde (noch) schwächer und erfolgte eher über Einzelpersonen wie etwa dem sowohl kirchlich als auch gemeindepolitisch engagierten Hauptschuldirektor und Bürgermeister Franz Fraißl. Während die SPÖ auf ihre Stammwählerschaft konzentriert blieb, gelang es der ÖVP, die neuen Mittelschichten sowohl als Kandidaten als auch als Wähler bei den Gemeinderatswahlen zu gewinnen. Im „sozialdemokratischen Jahrzehnt“ gelang es der ÖVP so in einem entideologisierten, am Ausbau der örtlichen Infrastruktur und an Wohlstandsmehrung orientierten Modernisierungsdiskurs die Oberhand zu behalten. Dabei musste die ÖVP allerdings einen fein taxierten innerparteilichen Interessenausgleich beachten. Neben einem wählbaren Listenplatz für einen Vertreter aus jedem Ort war auch das Gleichgewicht der Bündnisse zu wahren, vor allem zwischen Bauernbund und ÖAAB. An der Führungsspitze stand ein ÖAAB-Bürgermeister (1950 bis 1990, darunter drei Direktoren der Hauptschule) jeweils einem Vizebürgermeister aus den Reihen des Bauernbundes gegenüber. Erst 1980 kandidierte mit der Hauptschullehrerin und ÖAAB-Funktionärin Waltraud Kolar zum ersten Mal eine Frau erfolgreich für den Gemeinderat. Während sich die SPÖ mit der Rolle des Juniorpartners zufrieden gab, lieferte die Unparteiische Wahlgemeinschaft (UPW)²³ des örtlichen Großgrundbesitzers in den 1970er Jahren der Mehrheitspartei heftige Attacken,²⁴ ohne sich jedoch in der inhaltlichen Ausrichtung ihres Programms, das im Wesentlichen aus Bau- und Ausbauprojekten bestand, von dieser zu unterscheiden. Immerhin zwangen das erstmalige Antreten der UPW und die Versendung eines Wahlprogramms an die Haushalte die Mehrheitspartei überhaupt erst dazu, bei den nächsten Wahlen ebenso eines auszuschicken. Die Mandatsverschiebungen waren in den 1970er und 1980er Jahren minimal. Von den nach Abschluss der Zusammenlegungswelle insgesamt 19 Mandaten entfielen jeweils auf die ÖVP 13 bis 14, auf die SPÖ drei bis vier und auf die UPW eines bis zwei. Für den Gemeindevorstand bedeutete dies eine Verteilung von fünf Mandaten für die ÖVP zu einem für die SPÖ.

Auch baulich fanden die 1970er Jahre ihren Niederschlag im Ortsbild. An das Zollhaus anschließend entwickelte sich ein neues Ortsviertel, als langdienende Zoll- und Gendarmeriebeamte begannen, Eigenheime zu errichten. Die Kinder der Zöllner und Gendarmen genossen fast durchwegs bereits in den 1950er und 1960er Jahren eine höhere Schulbildung, oft auch in den Höheren Technischen Lehranstalten (HTL), und wurden so eine erste Gruppe des örtlichen *Brain-Drain*, kehrten sie doch nur in den seltensten Fällen nach ihrer Ausbildung in den Ort zurück. Wenig später setzte sich der Eigenheim-Boom unter den Lehrern, Beamten, aber auch Arbeitern fort, entstanden neue Straßenzüge oder erweiterten sich bestehende. Gegenüber dem Friedhof wurde Ende der 1970er Jahre nach der notwendigen Aufschließung mit dem Bau einer neuen Siedlung begonnen, die mittlerweile drei Straßenzüge im jeweils für das Jahrzehnt der Errichtung typischen Einfamilienhäuser-Stil umfasst. Der bis in die 2000er Jahre ungebrochene Bauboom sollte jedoch nicht über den stetigen, schleichenden Rückgang der Einwohnerzahlen hinwegtäuschen: So wiesen die beiden Orte Illmau und Kautzen 1951 zusammen noch 979 (davon Illmau 447, Kautzen 532), 1991 nur mehr 655 (davon Illmau 344, Kautzen 311) Einwohner auf. Die spätere „Großgemeinde“ hatte 1951 2.236, 1991 nur mehr 1.372 Einwohner.²⁵ Ursache war eine Kombination aus negativer Wanderungsbilanz und Geburtenrückgang. Kautzen übertraf mit diesen Zahlen noch die des Bezirkes, der in der Kombination von starkem Anteil an landwirtschaftlichen Betrieben in Ungunstlagen mit niedrigen Erträgen und krisengeschüttelter Textilindustrie ähnlich ungünstige sozioökonomische Grundlagen aufwies.

Der Modernisierungsboom setzte sich indessen ungebrochen fort. 1970 wurde eine Leichenhalle eingeweiht, 1974 konnte ein neues Feuerwehrhaus gemeinsam mit dem integrierten Postamt seiner Bestimmung übergeben werden. Unter enormer Beteiligung der Bevölkerung an der Arbeitsleistung ging auch der Bau des Sporthauses in den Jahren 1974 bis 1976 vonstatten. Kanal- und Ortswasserleitungsprojekte folgten. 1978 wurde schließlich auch ein neues Gemeindeamt mit angeschlossener Ordination und Arztwohnung errichtet. Bereits 1971 war ein Zubau zur Hauptschule errichtet worden, der unter anderem auch eine moderne Schulküche beherbergte; 1978 wurde ein Turnsaal mit der typischen Plattenbaukonstruktion mit Flachdach eröffnet.²⁶



Abbildung 2: Auch das Schloss Český Rudolec diente bis in die 1970er Jahre dem Staatsgut.

(Wikimedia Commons)

[Abbildung siehe Druckfassung]

Im Rudoletz der 1970er Jahre entwickelte sich der Forstbetrieb mit um die 400 Beschäftigten und insgesamt 22.000 Hektar Waldfläche zum gesamtstaatlichen Vorzeigeunternehmen. Motor dabei war eine Gruppe von jungen Hochschulabsolventen, die angezogen von den guten Arbeitsbedingungen und den angebotenen Dienstwohnungen Mitte der 1970er Jahre nach Rudoletz gekommen waren und mit Unterstützung der Direktoren ihre Vorstellungen von rationaler Forstarbeit verwirklichen konnten. Das landwirtschaftliche Staatsgut mit 170 Bediensteten im Jahr 1972, die 1.332 Hektar Ackerland bewirtschafteten und 429 Milchkühe und 923 sonstige Rinder versorgten, stagnierte dagegen und wurde schließlich 1978 nach Neubistritz (Nová Bystřice) eingegliedert, was jedoch zu einer weiteren Bürokratisierung und Verkomplizierung der Entscheidungsstrukturen im Beziehungsgeflecht der fachlichen und Standortvorgesetzten sowie der diversen gewerkschaftlichen und Partei-Betriebsausschüsse führte. Die beiden Großbetriebe waren nicht nur Arbeitsplatz, sondern sorgten auch für Ausspeisung, (über die gewerkschaftlichen Betriebsausschüsse) für Freizeitgestaltung und für kollektive Teilnahme an den Aktivitäten der Gemeinde. Daneben spielten die Schule sowie eine Außenstelle eines Schaltanlagen produzierenden Industriekombinats eine Rolle als Arbeitgeber. 25 Prozent der Beschäftigten pendelten zur Arbeit aus.

Politisch standen die 1970er und frühen 1980er Jahre ganz im Zeichen des entutopisierten „real existierenden“ Sozialismus, der seine Realisierung in der (materiellen) Bedürfnisbefriedigung der „Werk tätigen“ im Hier und die Heilsversprechungen der kommunistischen „Endzeit“ auf Zitate in ideologischen Sonntagsreden reduzierte. Nach den großen Umwälzungen und Verwerfungen im Zuge von Bevölkerungsaustausch und Kollektivierung hatte sich die örtliche Gemeinschaft in Rudoletz weitgehend stabilisiert und integriert. Die Unterschiede zwischen Alt- und Neusiedlern ebneten sich allmählich ein, der alte ideologische Hauptgegner Kirche wurde widerwillig toleriert und die Gewinner und Verlierer von Bevölkerungsaustausch und Kollektivierung in den 1940er und 1950er Jahren hatten sich zum großen Teil ins Pensionistendasein zurückgezogen. Die Kinder der „Hierbleiber“ und „Dorfreichen“ waren in das neue System hineingewachsen, wenn auch da und dort Mentalreserven blieben.

Die akademisch gebildeten Ingenieure des Forstes standen dem System zwar mit innerer Distanz gegenüber, wurden jedoch durch die vielfältigen Angebote an materiellen und immateriellen Möglichkeiten – wie Gelegenheiten des Einsatzes des Erlernten –, die ihnen ihr Betrieb bot, sowie Familiengründungen soweit in die (örtliche) Gesellschaft integriert, dass Gedanken an offenes Opponieren oder Anschluss an die Bürgerrechtsbewegungen wie die Charta 77 keine Handlungsoptionen bildeten. „Die Charta, das waren wie Nachrichten aus einer anderen Welt“.²⁷ Hingegen wurde der Eintritt in die Partei als Abtausch für Karrieresprünge abgelehnt. Gemeinsam mit einigen Junglehrerfamilien bildete man eine Art informelles Netzwerk im Ort, das sich von den Arbeitern am Staatsgut, aber auch von den Altsiedlern unterschied. Dem notwendigen gesellschaftlichen Engagement kam man in den diversen Organisationen der Nationalen Front (etwa als Pionier-Ausbildner), aber auch in den den staatlichen Einrichtungen vorgelagerten Institutionen nach. Wichtiger als die politischen Vorfeldorganisationen waren jedoch die örtliche Feuerwehr, die eng an den Forst angebundene Jägervereinigung sowie der Turn- und Sportverein Sokol, deren jährlichen Ballveranstaltungen Höhepunkte des gesellschaftlichen Lebens waren. Schwie-

riger war die Integration der Jugendlichen, deren Jugendklublokal des Öfteren Anlass zu Beschwerden bot.

Der jeweils für fünf Jahre mit der Einheitsliste der „Nationalen Front“ gewählte Ortsnationalausschuss (Místní národní výbor, MNV) wurde 1974, nach der Fusion mit der Gemeinde Radischen (Radikov), auf 24 Mitglieder erweitert. Innerhalb der Einheitsliste wurde auf einen fein austarierten Ausgleich geachtet, der zum Teil aber vorgegeben war. So wurden für die Wahl des Jahres 1986 bei Gemeinden in der Größenordnung von Rudoletz 57 Prozent Kommunisten, 41 Prozent Parteilose sowie zwei Prozent Angehörige der Volkspartei und Sozialisten (als Nachfolgepartei der nationalen Sozialisten) „empfohlen“. Die Genderverteilung sollte ungefähr drei zu eins zugunsten der Männer betragen. Bezüglich der beruflichen Gliederung standen den 60 Prozent Arbeitern²⁸ 20 Prozent Angehörige der „Intelligenz“ und sonstige gegenüber.²⁹ Wies der Nationalausschuss 1972 77 Prozent „Intelligenz“ gegenüber nur 23 Prozent Arbeitern auf, kehrte sich das Verhältnis 1981 zugunsten des gewünschten Vertretungsschlüssels um: 60 Prozent Mitgliedern der „führenden“ KP standen 40 Prozent Parteilose gegenüber. Nicht alle Parteimitglieder wurden jedoch direkt von dieser entsandt, sondern kamen auch über Listen der anderen gesellschaftlichen Institutionen und Gruppen, von der Feuerwehr über die Ortsgruppe des Roten Kreuzes bis hin zum Turnverein, auf die Einheitsliste. Die beiden größten Berufsgruppen auf der Liste stellten stets die Bediensteten von Forst und Staatsgut, was deren großen Einfluss auf die Gemeinde und Gemeindepolitik widerspiegelte.³⁰ Entsandt wurden sie entweder von den beiden gewerkschaftlichen Betriebsgruppen oder den jeweiligen Betriebsgruppen der KP. Höhere Angestellte von Forst und Staatsgut stellten auch Mitglieder im Rat³¹ sowie von 1971 bis 1980 (Staatsgut) und 1981 bis 1985 (Forst) auch die Vorsitzenden des MNV. Allen Schwierigkeiten zum Trotz gelang auch die Einhaltung der Frauenquote. Trotz des reinen Manifestationscharakters wurden vor den Wahlen jeweils sehr umfangreiche Programme ausgearbeitet und den Gemeindebürgern vorgestellt. Über die vielen Kommissionen³² war der MNV eng mit dem Netzwerk an Organisationen und Institutionen der „Nationalen Front“, aber auch mit der Schule, Leitbetrieben, dem Geschäft der Einzelhandelskette Jednota und dem Gasthaus verflochten. Daneben betrieb er selbst auch noch ein Kino sowie eine Gemeindebibliothek. Der Ortsrundfunk informierte über alle relevanten Ereignisse. Auch die Grundversorgung mit gewerblichen Dienstleistungen unterlag der Gemeinde; erst 1988 konnte wieder ein privater Gewerbebetrieb, ein Friseursalon, errichtet werden.

Rudoletz stand in den 1970er Jahren ganz im Zeichen von Zentralisierung und Modernisierung. Großzügig gewährte Unterstützungsaktionen von Bezirk und Kreis ermöglichten den Ausbau der kommunalen und schulischen Infrastruktur. Kindergarten, Ortswasserleitung, Abwasserkanal und eine neue Zentralheizung im Schulgebäude folgten. 1982 konnte endlich auch das neue Gebäude der Supermarktkette Jednota seiner Bestimmung übergeben werden, nachdem die alten Verkaufslokale bereits lange nicht mehr den gesteigerten Möglichkeiten und Bedürfnissen des täglichen Einkaufs genügt hatten. Wichtiger Bestandteil all dieser Baumaßnahmen war das Engagement der Gemeindebürger innerhalb der diversen vom Regime initiierten Mobilisierungskampagnen wie etwa der „Aktion Z“ (Zvelebování, Förderung/Aufbau), die Voraussetzung für das Fließen von Fördermitteln waren.

Ein weiterer Eckstein von Modernisierung und Zentralisierung waren die Schließung der dörflichen Kleinschulen und die Gemeindezusammenlegungen. Bereits 1960 wurden

die Dörfer Stoitzen (Stojecin) und Neudorf (Nová Ves) an Rudoletz angeschlossen, 1974 die Gemeinde Radischen eingegliedert; 1980 folgte Modes (Matějovec), das ebenso wie Rudoletz ein eigener Pfarrort war. Während die Zusammenschlüsse mit den Dörfern problemlos über die Bühne gegangen waren, stieß die Vereinigung mit Modes auf erhebliche Widerstände. Als letzter Schritt erfolgte 1988 die Fusion mit Markwarding (Markvarec), wobei als Zugeständnis an die dortige Bewohnerschaft der bisherige Vorsitzende des örtlichen Nationalausschusses den Vorsitz im nunmehr neuen, um die Abgeordneten aus Markvarec erweiterten Gremium übernahm. Dennoch brauchte es hier den Einsatz der Bezirksebene, um die Bewohnerschaft von den Vorteilen der Fusion zu ‚überzeugen‘. Als Ausgleich zum Verlust der örtlichen Autonomie wurden in den größeren Ortschaften „Bürgerausschüsse“ eingerichtet, was jedoch den Verlust an innerdörflichen Aktivitäten nur bedingt wettmachen konnte.

Baulich hinterließen die 1970er und frühen 1980er Jahre große Spuren im Ortsbild. Mit Kindergarten, Jednota und Kulturhaus und einer Mini-Plattenbau-Wohnsiedlung hatte sich ein „sozialistischer Raum“ im Ort entwickelt, der sich inmitten des „alten Dorfes“ und unweit von Kirche und Schloss deutlich von diesem abhob. Vor allem Angestellte und Beamte errichteten trotz des regen betrieblichen Wohnbaus eigene Reihenhäuser, sodass ganze Straßenzüge neu entstanden. Der Bevölkerungsverlust machte sich weniger im Hauptort (1961: 492, 1991: 667 Einwohner), als vor allem in den Ortschaften bemerkbar. In drei Dörfern der Gemeinde stellten die Zweitwohnsitzer 1985 bereits die Mehrheit, so etwa in Stoitzen, wo die Zahl der Hauptwohnsitze von 93 im Jahre 1960 auf 18 im Jahr 1991 sank.

Die 1980er Jahre: Paradigmenwechsel und zwei Wege der Bewältigung

Bereits in den 1970er Jahren hatten sich die ideologischen Leitmotive und Lagerbildungen in Kautzen weiter abgeschwächt. Die versuchte Restauration des traditionellen Katholizismus durch den neuen Pfarrer aus Polen (ab 1985) hatte nur den weitgehenden Rückzug des bisherigen Aktivsegments zufolge, ohne irgendwelche personellen oder ideellen Zugewinne zu bewirken. Zwar blieb der Kirchenaustritt noch genauso tabu wie etwa die Nichtteilnahme an der Erstkommunion, der Trend zur Unverbindlichkeit und Deutungspluralität der Feste jedoch stieg weiter an. Als der Konformitätsdruck wegfiel, gingen neben der Jugend und den jungen Erwachsenen zunehmend auch die nunmehr 40- bis 50-jährigen Angehörigen der in den 1970er Jahren sozialisierten „neuen Mittelschicht“ für den Besuch der Sonntagsmesse verloren.

Die Krisenerscheinungen im Ort, die sich etwa im Zusammenbruch eines großen Textilbetriebes manifestiert hatten, führten indes nicht zur Destabilisierung der Strukturen, sondern bewirkten unter anderem den Start der Dorferneuerungsaktion in Kautzen, die schließlich Ende der 1980er Jahre zu ungeahnter medialer und politischer Aufmerksamkeit führte und Kautzen kurzfristig auf die *mental map* Niederösterreichs setzten sollte. Ein Blick auf dessen Akteure zeigt einen großen Teil der Lehrerschaft, vor allem der Hauptschule, die die neuen umweltpolitischen Diskurse aufnahm und nach dem (Auf-)

Bau von Familie und Eigenheim in den 1970ern jetzt neue Möglichkeiten zum intensiven Engagement hatte. Nukleus für die weitere Entwicklung war dabei der „Arbeitskreis Schule und Umwelt“. Dazu kam die Übersiedelung des Wiener Architekten und Malers Manfred Stein in den Ort; dieser hatte sich in den frühen 1980er Jahren in der Entstehungsphase der Wiener Grün- und Alternativbewegung betätigt. Durch die familiäre Verankerung seiner Frau fand er rasch Anschluss nicht nur an die rund um die Person von Guido Koch gruppierte Szene an „Originalen“, „Aussteigern“ und Stadtflüchtlingen, die mittlerweile das Waldviertel als romantisiertes Rückzugsgebiet entdeckt hatten, sondern auch bei den örtlichen Honoratioren Gehör – nicht zuletzt stellte ja auch Koch selber ein wichtiges Bindeglied zwischen den beiden Gruppen dar. Mit dem weltoffenen Herbert Kasses war 1985 zum ersten Mal ein in den 1970er Jahren sozialisierter Lehrer Bürgermeister geworden. Als dritte *pressure group* der Dorferneuerung müssen einige Jungbauern mit Erwin Hornek an der Spitze bezeichnet werden, die in der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof nicht nur eine fundierte landwirtschaftliche Ausbildung genossen hatten, sondern vom charismatischen Direktor Adi Kastner beeinflusst wurden, der als Waldviertel-Beauftragter des Landes NÖ gemeinsam mit vorwiegend bürgerlich-katholischen Aktivisten daran bastelte, der Region nicht nur Fördermittel, sondern auch ein neues, innovativ-modernes, gleichzeitig jedoch umweltbewusstes, an immateriellen Werten orientiertes Image zu verschaffen.³³ Dazu kamen schließlich externe Impulsgeber von den neuen Einrichtungen der Regionalentwicklung und Dorferneuerung in Bund und Land, die in Kautzen ein geeignetes Experimentierfeld zur Erprobung ihrer Visionen vorfanden und mit politischem und medialem Flankenschutz gegenüber Kritikern in und außerhalb der Gemeinde rechnen konnten. Legitimierend wirkten in weiterer Folge auch die vielen Preise von offizieller und offiziöser Stelle, die Gemeinde und Schule einheimsten.³⁴ Die Tiefenwirkung des hier vorgestellten Erneuerungsprozesses von oben ist nur schwer abschätzbar. Die Rolle des Gemeinderates bestand bis auf wenige Ausnahmen eher im Gewähren-Lassen als im aktiven Mittun.

In rascher Abfolge entstanden so nicht nur ein neu gestalteter Hauptplatz, sondern auch Heimatmuseum und Heimatbuch, die „Telestube“ Granit, ein lokales Mülltrennungs- und Vermeidungssystem, schließlich im bäuerlichen Umfeld eine Hackschnitzelheizung sowie weitere Projekte im Energiebereich. Eine Handwerksgruppe siedelte sich im von der Gemeinde angekauften Gebäude eines Konkursbetriebs an und begann mit der Produktion von Matratzen und Filzprodukten. Und schließlich sorgte das Duo Koch/Stein für Schlagzeilen, als es die Errichtung eines „Ufo-Landeplatzes“ an einer geomantischen Kraftlinie ankündigte. Der von Steins Schwiegermutter entfachte Wallfahrtstourismus wurde durch diesen medial transportierten Gag Zeitgeist gerecht durch Esoterik-Begeisterte abgelöst.

An der politischen Landschaft in Kautzen hatte sich indessen kaum etwas geändert. Zwar wurden mit Erwin Hornek und Waltraud Kolar 1990 zwei Leitfiguren der Dorferneuerung Bürger- und Vizebürgermeister, der traditionelle Verteilungsschlüssel innerhalb der weiterhin dominierenden ÖVP blieb jedoch genauso unverändert wie die Mandatsverteilung im Gemeinderat.³⁵ Nur 1995 bis 2000 war eine aus dem Kernsegment der Dorferneuerung gebildete Bürgerliste mit einem Mandat vertreten, um schließlich aufgrund des Mangels an Kandidaten wieder zu verschwinden.³⁶ Das integrative Potential überwog gegenüber den Konfliktlinien zwischen dem neuen Aktivsegmenten und dem System, dazu kamen berufliche Abhängigkeiten, die ein offenes Opponieren als nicht adäquat erschienen ließen.

In Rudoletz brachten die Wahlen zum MNV 1986 eine deutliche Erneuerung und Verjüngung der „Kader“ auf der Einheitsliste mit sich. Trotz der deutlichen Intensivierung der Aktivitäten, die auch der Person des neuen Vorsitzenden, dem Schuldirektor, zu verdanken waren, waren die Krisenerscheinungen in der Gemeinde unübersehbar geworden. Das Staatsgut stagnierte, die zunehmende Mechanisierung stellte die Beschäftigten vor Anforderungen, denen sie des Öfteren nicht gewachsen waren. Synchron zur Entwicklung auf gesamtstaatlicher, ja Block-Ebene („Perestrojka“) war durch die Lockerung der politischen Zügel die Mobilisierung der Menschen zu den inszenierten Manifestationen schwieriger geworden, wurde hier die Teilnahme am Maiaufmarsch verweigert, dort der verordnete Fahنشmuck nur mehr lax befolgt. Außerdem verstärkten sich die Schwierigkeiten mit der Jugend, die bereits vorher die Feste und Verbände zum Vehikel zur entideologisierten Freizeitgestaltung benutzt hatte und ihre Augen (und vor allem Ohren) gegen Westen richteten.³⁷ An der Deutungspluralität der Feste des sozialistischen „Jahreskreises“ hatten auch vorher schon keine Zweifel bestanden. Die Orientierung auf materielle Sicherheiten und Konsum sollte sich in dem Moment als Bumerang erweisen, als der Unterschied zum „Westen“ (oder auch nur zu dessen durch Medien transportierten Bildern) nicht mehr zu verbergen war. Die Tiefenwirkung all der Unzufriedenheit und Renitenz lässt sich freilich nur schwer abschätzen, befolgte doch die Mehrheit bis zum Ende die Vorgaben des Regimes.

Der Forst blieb Vorzeigebetrieb. Hier wurden erste PC-Programme entworfen und mechanisierte Verarbeitungsmethoden eingeführt. In ihrer Freizeit erprobten die nunmehr 30- bis 40-jährigen Ingenieure die neuen ökologischen Diskurse auf ihre Praxistauglichkeit; über ihre Außenkontakte waren sie über die Entwicklung im Westen gut informiert. Je stärker Engagement und Eigeninitiative waren, umso enger mussten die Grenzen, die das Regime setzte, empfunden werden, umso ungerechter die Bevorzugung von fachlich minder qualifizierten Parteimitgliedern bei der Postenvergabe erscheinen; umso sinnloser wurde auch das verlangte und ohnehin reduzierte Mindestmaß an Loyalitätsbeweisen bei den Wahlen oder Aufmärschen und überhaupt die Inflexibilität des Regimes, das nur sehr beschränkte Möglichkeiten zur Realisierung all der neuen Impulse bot, empfunden. Zwar reichte das alles noch nicht zum offenen Opponieren, doch informelle Kanäle sorgten nunmehr für die Verbindung zum Dissens, der sich etwa in Gestalt der Prager „Underground-Ikone“ Ivan Martin Jirouš („Magor“) die Region als Rückzugsgebiet erwählt hatte. Als im Spätherbst 1989 die Nachrichten aus der Hauptstadt einen Wechsel der Verhältnisse andeuteten, ergriffen sie die Chance und erzwangen auch in Rudoletz die „Samtene Revolution“.

Die Gemeinderatswahlen von 1990 brachten dem örtlichen Bürgerforum³⁸ und der aus ihrer Blockbildung „befreiten“ Volkspartei je fünf Mandate, den örtlichen Kommunisten nur mehr drei.³⁹ Das integrative Potential des Systems war zu schwach geworden, um dem Wunsch nach Veränderung noch auffangen zu können.

Anmerkungen

- 1 Die Studie beruht in Teilen auf Recherchen und Ergebnissen, die der Autor im Rahmen des ETZ-Projektes „Stories“ der Projektpartner *Narodní muzeum fotografie* [Nationales Fotomuseum] in Jindřichův Hradec (Neuhaus), *Jihočeský muzeum České Budějovice* (Böhmisch Budweis) und *Waldviertel Akademie* in Waidhofen/Thaya in den Jahren 2009–2012 durchgeführt hat. Publiziert wurden die Ergebnisse in: So nah so fern. Menschen im Waldviertel und in Südböhmen 1945–1989. Mit Beiträgen von Jiří Dvořák/Hanns Haas/Jan Kocina/David Kovářik/Sandra Kreisslová/Leoš Nikrmajer/Niklas Perzi/Jiří Petráš/Thomas Samhaber, Weitra 2012. Vgl. dazu besonders die Beiträge von Thomas Samhaber/Niklas Perzi, Kautzen, Ein Ort zwischen Konvention und Avantgarde, 177–208; Niklas Perzi, Böhmisch Rudoletz [Český Rudolec] 1971–1989. Politik in der Gemeinde – Gemeindepolitik zwischen Normalisierung und Modernisierung oder drei Diskurse in einem Dorf. Eine Annäherung, 209–247 und das Resümé von Niklas Perzi, Ausgewählte südböhmische und Waldviertler Orte – 1945–1989. Auf zwei Wegen in die Moderne?, 15–29. Daneben wurde Kautzen aufgrund seiner Rolle als einer der ersten Gemeinden der NÖ-Dorferneuerung wiederholt zum Gegenstand mehrerer (populär-)wissenschaftlicher Studien und Publikationen, u.a. vom aus Kautzen stammenden Autor dieser Studie selbst: Niklas Perzi/Franz Pötscher/Thomas Samhaber/Martin Kühne, Die Partnerschaft zwischen Kautzen und Staré Město. Überlegungen zu einem Versuch gelebter Nachbarschaft, in: Das Waldviertel 2 (1993), 148–169; Niklas Perzi, Vom Morgen im Heute: Dorferneuerung Kautzen (Schriftenreihe des Club Niederösterreich, Bd. 4/5), Wien 1994; Niklas Perzi, Manfred Stein. Architekt, Maler, Denker, in: Harald Hitz/Franz Pötscher/Erich Rabl/Thomas Winkelbauer (Hg.), Waldviertler Biographien, Bd. 1, Horn/Waidhofen an der Thaya 2001; Niklas Perzi, Kautzen 1938. Verfolgung. Beraubung. Vertreibung, Kautzen 2010; Josef Baum, Die Entwicklung lokaler Nachhaltigkeit am Beispiel der Region Kautzen in Niederösterreich. Bedingungen, Erfolge und Probleme beim Einschlagen des Weges einer nachhaltigen Entwicklung, unveröffentlichte Studie, o.O. 2003. Kautzen verfügt daneben auch bereits über zwei historische Überblicksarbeiten: Heinrich Rauscher, Heimatbuch der Pfarre Kautzen, Kautzen 1954; Franz Fraiße, Das Werden der Großgemeinde Kautzen, Kautzen 1988. Zu Český Rudolec liegt vor: Michal Stehlik, Český Rudolec v bouřlivém půlstoletí 1918–1960 [Böhmisch Rudoletz im stürmischen halben Jahrhundert 1918–1960], Dačice 2007 sowie einen Aufsatz von Bohumil Havlík, Obec v roce nula [Eine Gemeinde in der Stunde Null], in: Niklas Perzi/Michal Stehlik (Hg.), Zapomenutý všední den. 20. století v zrcadle středoeurópského regionu – Verschwundene Lebenswelt-Vergessener Alltag. Das 20. Jahrhundert im Spiegel einer mitteleuropäischen Region, Waidhofen an der Thaya/Pomezí 2001, 73–87. Rudoletz war daneben auch ein Untersuchungsort des unter der Leitung von Hanns Haas 1995 bis 1998 durchgeführten Forschungsprojektes „Verfeindete Brüder an der Grenze. Die Zerstörung der Lebenseinheit Grenze 1938–1945“. Vgl. dazu den gleichnamigen Forschungsbericht von Hanns Haas/Peter Mähner/Bohuslav Beneš/Ewald Hiebl/Niklas Perzi/Franz Pötscher/Thomas Samhaber/Jindřich Schwippel/Franz Weisz, Horn 1998. Im Beitrag wird aus Platzgründen auf eine Anführung weiterer Literatur zu den „makrohistorischen“ Hintergründen verzichtet. Ich verweise dafür auf die in der oben genannten Publikation reichlich zitierte Literatur.
- 2 Vgl. Perzi, Český Rudolec, 210–212.
- 3 Československá strana národně socialistická [Tschechoslowakische national-sozialistische Partei, ČSNS]: Die Partei entstand am Ende des 19. Jahrhunderts als Gegenpol zur internationalen Sozialdemokratie und war in der Ersten Republik eine der führenden politischen Kräfte, der u.a. der langjährige Außenminister Edvard Beneš angehörte. Sie vereinigte nationale mit sozialen Forderungen, machte jedoch die Umwandlung ihres fast gleichnamigen deutschen Gegenübers in eine rassistische „Führerpartei“ nicht mit.
- 4 Československá strana lidová [Tschechoslowakische Volkspartei, ČSL].
- 5 Komunistická strana Československá [Kommunistische Partei der Tschechoslowakei, KSČ].
- 6 Fraiße, Großgemeinde Kautzen, 34.
- 7 Vgl. Rauscher, Pfarre Kautzen, 198.
- 8 Fraiße, Großgemeinde Kautzen, 25.
- 9 Perzi, Kautzen 1938, 14; NÖLA, Vermögensverkehrsstelle, Ar/Rest. Rudolf Reichmann, Ludwig Reichmann.
- 10 Státní okresní archiv Jindřichův Hradec (Staatliches Bezirksarchiv Neuhaus, SOKA JH), Fond Místní národní výbor Český Rudolec (Ortsnationalausschuss Böhmisch Rudoletz, MNV ČR), kniha č 3, zasedání 17.12.1952.

- 11 SOkA JH, Fond MNV ČR, Karton Nr.5.
- 12 Vgl. Stehlik, Český Rudolec, 48–51.
- 13 Vgl. Samhaber/Perzi, Kautzen, 179–181.
- 14 Zahlen nach Baum, Entwicklung 72.
- 15 Perzi, Morgen, 6.
- 16 Ebd., 108.
- 17 Angaben nach Karl Wanko, 50 Jahre Hauptschule Kautzen, Kautzen 1977, 25–29.
- 18 Vgl. 25 Jahre Union Sportverein Kautzen, Kautzen 1989, 17.
- 19 Interview mit Ernestine Pöcksteiner am 5.5.2010, geführt von Niklas Perzi und Thomas Samhaber im Rahmen des Projekts „Stories“.
- 20 Vgl. Perzi, Morgen, 44–54.
- 21 Gemeindearchiv (GA) Kautzen, Protokollbuch der Gemeinde Eingelbrechts, Sitzung vom 14.9.1970.
- 22 Vgl. Fraißl, Großgemeinde Kautzen, 49–52.
- 23 Die immer wieder behauptete (und dann schließlich ab dem Jahr 2000 durch eine Listenkombination auch bestätigte) Nähe zur FPÖ wurde von der UPW in Abrede gestellt.
- 24 GA Kautzen, „Liebe Mitbürger“. Aussendung der Unparteiischen Wahlgemeinschaft zur Gemeinderatswahl 1975 (Dezember 1974).
- 25 Zahlen nach Baum, Entwicklung, 65.
- 26 Vgl. Fraißl, Großgemeinde Kautzen, 52–54.
- 27 Interview mit Jan Gajdušek, geführt von Niklas Perzi am 11.7.2012.
- 28 Zur Arbeiterschaft wurden auch die Land- und Forstarbeiter gerechnet.
- 29 Perzi, Český Rudolec, 228.
- 30 SOkA JH, Fond MNV ČR, Karton Nr.1, Verzeichnis der Abgeordneten des Národní výbor 1981–1985.
- 31 Entspricht dem Gemeindevorstand in österreichischen Gemeinden.
- 32 Vergleichbar den österreichischen Gemeinderats-Ausschüssen.
- 33 Vgl. Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels, Wien 1988, 265.
- 34 Vgl. Perzi, Morgen, 22–26.
- 35 Vgl. Baum, Entwicklung, 20.
- 36 Kautzen Aktuell 2 (1995) 3.
- 37 SOkA JH, Fond MNV ČR, Karton Nr.2, Beschlussprotokoll der Ratssitzung des MNV ČR vom 3.3.1988.
- 38 Občanské forum, OF.
- 39 Štít [Der Schild] vom 15.6.1990.